

## **4** CARL HEINRICH MERCKS FORSCHUNGSARBEITEN AUF DEN HALBINSELN KAMČATKA UND ČUKOTKA WÄHREND DER BILLINGS-SARYČEV-EXPEDITION (1785–1795)

*Helena Pivovar*

*Die geheime astronomische und geographische Expedition zur Erforschung Ostsibiriens und Alaskas*, wie der ursprüngliche Titel der Billings-Saryčev-Expedition von 1785 bis 1795 lautete, wurde von Kaiserin Katharina II. (1762–1796) persönlich in Auftrag gegeben.<sup>1</sup> Der Zugewinn an Einfluss und politischer Macht des Russischen Reichs seit Peter I. (1689–1725) war unter der aufgeklärten Herrscherin derart vorangeschritten, dass sich das Land als erste unbestrittene Großmacht zu Land bezeichnen konnte.<sup>2</sup> Das Ausgreifen auf Sibirien und Amerika im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert stand ganz im Zeichen der Beanspruchung einer Großmachtstellung des Russischen Imperiums. Der Kenntnisstand über Nordostsibirien und besonders die Nordostpassage zu Amerika war noch immer unzureichend. Zudem versetzten die Aktivitäten vor allem englischer und französischer Schiffe im Pazifik die Regierung Katharinas in Unruhe.

Als schließlich James Cook (1728–1779) in Europa die Information verbreitete, russische Handelskompanien betrieben über Jahrzehnte hinweg einen lukrativen Pelzhandel mit China, motivierte er damit die Suche nach neuen Expansionsmöglichkeiten der Engländer, Franzosen, Amerikaner, Holländer, Spanier und Portugiesen im Nordostpazifik. So entsandte Frankreich etwa 1785 eine große Pazifikexpedition unter dem Kapitän Jean-François de Galaup Comte de la Pérouse (1741–1788), die der König Ludwig XVI. (1774–1793) persönlich konzipiert hatte. Angesichts dieser Vorstöße sah Katharina II. die russische Monopolstellung im Reich der Mitte durch die verstärkten Handelsaktivitäten anderer europäischer Schiffe gefährdet. In diesem Kontext ordnete sie eine große Pazifikexpedition an, deren übergeordnete Ziele die „Klärung der dortigen Besitzverhältnisse und Einverleibung der besitzlosen Gebiete in den Bestand des Russischen Imperiums“<sup>3</sup> verlangten. Die wahren politischen Absichten verbarg Katharina II. jedoch unter dem wissenschaftlichen Mantel des Sankt Petersburger Admiralitätskollegiums, worunter der wissenschaftliche Anspruch jedoch keinesfalls litt.<sup>4</sup> Denn neben den Bestrebungen, den Großmachtanspruch auf dem gesamteuropäischen Mächteparkett zu verteidigen und

1 Vgl. Wendland 1992: 646f.

2 Vgl. Donnert 2002: 1023–1036, hier S. 1023.

3 Ebd., 1025.

4 Vgl. Ordubadi 2010: 95–114, hier S. 105f.

seine wirtschaftlichen Stärken nicht zu verlieren, war die Entsendung einer solch umfangreichen Expedition in den Nordosten Sibiriens auch wissenschaftlich motiviert und begründet.

Die Erforschung des sibirischen Raums wurde im 18. Jahrhundert zwar verstärkt betrieben, dennoch mangelte es an genaueren Kenntnissen über geografische Gegebenheiten, Flora, Fauna, die indigene Bevölkerung und ihre Sprache sowie Kultur. Die erste Kamčatka-Expedition (1725–1730) unter der Leitung von Vitus Bering (1681–1741)<sup>5</sup> etwa konnte nicht endgültig beantworten, ob es eine Verbindung zwischen Asien und Amerika gibt. Die Mannschaft, die in der Meerenge vor der Halbinsel Čukotka angekommen war, konnte aufgrund des dichten Nebels die nur wenige Kilometer entfernt liegende amerikanische Küste nicht erkennen.<sup>6</sup> Auch die Zweite Kamčatka-Expedition (1733–1743) oder Große Nordische Expedition stellte zwar aufgrund ihrer Erkenntnisse „ein epochales Ereignis in der Geschichte der wissenschaftlichen Entwicklung und der Erschließung Sibiriens sowie des Fernen Ostens dar“,<sup>7</sup> viele Fragen blieben dennoch unbeantwortet. So konnten nicht alle Zweifel ausgeräumt werden, dass keine Landbrücke zwischen den Kontinenten existiere oder nördlich der Beringstraße doch noch Land zu finden sei. Darum war es für die russische Regierung von großer Bedeutung, die nordostsibirische Küste kartografisch zu erfassen. Gelänge es, die Besitzverhältnisse auf den Aleuten und im Küstenraum Alaskas zu bestimmen und jene Territorien annektieren zu können, so käme man einer möglichen englischen Expansion zuvor (Wendland 1992: 647f.). Während unter der Herrschaft der Kaiserinnen Anna (1730–1740) und Elisabeth (1741–1761) vergeblich Versuche unternommen worden waren, die Völker Ostasiens zu sesshaften und loyalen Untertanen zu bekehren, brachen nun Kriege zwischen ihnen aus. Unter heftigster Gegenwehr suchten vor allem die Čukčen und Korjaken gegen jene Übergriffe anzukämpfen. Darüber hinaus verweigerten sie jeglichen Kontakt mit den Russen und lehnten alle Bemühungen der Russifizierung strikt ab.<sup>8</sup>

5 Mehr dazu vgl. Dahlmann 2009: 115ff. Einen Überblick über die wichtigsten Expeditionen im 18. Jahrhundert und die damit verbundenen Forschungsarbeiten bietet Dahlmann 1997: 19–44.

6 Vgl. Dahlmann 1999: 1–115, hier S. 71.

7 Ebd. 72.

8 Vgl. dazu Stolberg 2009: 169f. Auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts blieb man sich fremd und suspekt. Baron Gerhard Maydell, der 1861–1871 im Auftrag der *Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft* auch Čukotka bereist hatte, hielt die von ihm empfundene Sonderbarkeit fest, dass die Čukčen „keine Obrigkeit“ kannten. „Diese sonderbare Anarchie war schon zur Zeit der früheren Tschuktschen-Kriege zu bemerken gewesen. Man hatte es nie mit einem anerkannten Oberhaupte eines ganzen Volkes, ja selbst nie auch nur mit Stammeshäuptlingen zu thun, es schien vielmehr, dass jedes Mal gewisse, besonders reiche und daher angesehene Tschuktschen zeitweilig an die Spitze kleiner Haufen, ihnen zur Zeit Gehorchenden traten, dass das aber immer nur sowohl zeitlich sehr eng bemessene Vollmachten waren, als auch die Vollmachten selbst nur sehr beschränkte sein konnten. Es war niemals möglich, mit den bei den Russen erscheinenden Gesandtschaften irgend welche bindende Abmachungen zu treffen“ (Maydell 1893: 109f.).

Während früherer Expeditionen in den ostsibirischen Raum wurde die indigene Bevölkerung stets gefordert und musste sich an der Umsetzung der Expeditionsvorhaben beteiligen. Dies gilt sowohl für die Bereitstellung von Nahrung als auch für den kilometerweiten Transport der Expeditionsmaterialien. Dabei starben viele ihrer Hunde, die zum Jagen und schließlich für die Existenz der Bevölkerung essentiell waren. Aufstände zur Zeit der Zweiten Kamčatka-Expedition ließ Bering gewaltsam niederschlagen.<sup>9</sup> Erst unter Katharina II. gelangte man zu der Einsicht, nicht eine militärische, sondern vielmehr eine kulturelle Durchdringung der indigenen Bevölkerung könne das gewünschte Resultat erbringen. In diesem Sinne wurde Billings angewiesen, freundlichen Umgang mit den „Wilden“ zu pflegen und zur Not auch mit Bestechungsgeschenken seinem Vorhaben Nachdruck zu verleihen.<sup>10</sup>

Mit der Konzipierung der streng geheimen geografisch-astronomischen Expedition wurde das Sankt Petersburger Admiraltätskollegium und der Universalgelehrte an der Russischen Akademie der Wissenschaften Peter Simon Pallas (1741–1811) betraut, dessen Absicht es war, eine geografische Zoologie des Russischen Reichs zu schreiben. Leiter der Expedition war der Engländer Joseph Billings (1761–1806). Seine ersten Offiziere waren Robert Hall und Gavriil Andreevič Saryčev. Es war eine Expedition von rund 150 Matrosen und Soldaten, wovon 25 Jäger waren. Dazu kamen zwei Schiffsbauer, ein Maler, ein Mechaniker und drei Wundärzte. Außerdem standen der wissenschaftlichen Mannschaft mehrere Assistenten, darunter Zeichenmeister und Ausstopfer zur Verfügung.<sup>11</sup>

Ein wichtiges Mitglied war Carl Heinrich Merck, der am 19. November 1761 in Darmstadt geboren wurde und eigentlich von Beruf Arzt war. Zwischen 1780 und 1784 studierte er in Gießen und Jena Medizin. Als erster Sohn des Stadt- und Landphysikus Franz Christian Merck und der Schriftstellerin Johanna Maria Elisabetha geb. Neubauer wuchs er in einem bürgerlichen Umfeld auf. Umso erstaunlicher ist es, seinen Lebensweg von der hessischen Provinz in die sibirische Tundra und von der westeuropäischen Zivilisation zum Lebensraum schriftloser Völker und Kulturen beobachten zu können. Dass er eine Einladung der Kaiserin Katharina II. nach Russland erhielt, war vermutlich seinem Onkel Johann Heinrich Merck zu verdanken, der als Vermittler auftrat und seine Kontakte zur Sankt Petersburger Akademie der Wissenschaften und wichtigen Persönlichkeiten im Russischen Reich nutzte, um seinen Neffen in jene Kreise einzuweisen. In der Konsequenz befand sich Carl Heinrich Merck im Sommer 1785 als Hospitalarzt in Irkutsk, wo sich im Februar 1786 auch die Mannschaft der Nordostpazifischen Expedition versammelte. Da der französische Mineraloge und Botaniker Eugène-Melchior Louis Patrin (1742–1815) offiziell aus gesundheitlichen Gründen ausfiel, musste schnell ein Vertreter gefun-

---

9 Dahlmann 2005: 55–71, hier S. 68ff.

10 Vgl. Ordubadi 2010: 104f.

11 Vgl. ebd. 650ff.



Abb. 1: Vermutlich einzig authentischer Scherenschnitt von Carl Heinrich Merck (1761–1790) aus dem Jahr 1781, als Merck von Gießen an die Universität Jena wechselte.

den werden. Dabei fiel die Wahl auf Merck.<sup>12</sup> Obwohl dieser fürchtete, „daß er dem Geschäfte nicht gewachsen sey“ (Sauer 1802: 18), stimmte er seiner Teilnahme zu. Sodann wurden ihm die Instruktionen zu dieser Expedition, die Pallas als wissenschaftlicher Kopf der Unternehmung angefertigt hatte, übergeben. In zwölf Punkten wurde sein Aufgabenbereich definiert. Man erwartete „alles was Ihre Einsichten, Ihr Eyfer für die Wissenschaft und für den Dienst, und Ihnen eigene Ehrbegierde zur Pflicht machen.“ Merck wurde angewiesen, ein „vollständiges Topographisches und Historisches Journal [zu] halten, darinnen die Gegenden, Flüße, Bäche, Seen, Gebürge und deren Fortsetzungen, Küsten und Inseln, Ihre Merkwürdigkeiten aus den dreien Reichen der Natur, die vorkomende Einwohner, und was von Ihnen Denkwürdiges gesagt werden kann“<sup>13</sup> täglich zu verzeichnen. Pallas' Instruktionen sind sehr detailreich und reichen von der Beschreibung der geologischen und klimatologischen Verhältnisse, der Pflanzen- und Tierwelt bis hin zur indigenen

12 In den Quellen wird Patrins Erkrankung einstimmig als Grund für sein Ausscheiden aus der Expedition behandelt. Vgl. dazu Wendland 1992: 650f. In der historischen Forschung wird jedoch auch die Vermutung geäußert, er könne mit den Bedingungen für die Teilnahme nicht einverstanden gewesen sein. Er war es gewohnt, selbstständig zu arbeiten und einen Teil seiner gesammelten Proben verwalten zu können. Pallas Instruktionen hingegen sahen vor, dass sämtliche Proben und Arbeitsergebnisse an die Akademie der Wissenschaften ausgeliefert werden sollten. Vgl. dazu Dahlmann/Friesen/Ordubadi 2009: 7–86, hier S. 31ff.

13 „Instruction für den bey der geheimen See Expedition unter Commando des Herrn Capitains Billings, als Naturforscher und Reise Beschreiber angestellten Herrn Doctor Merck“, in: Wendland 1992: 823–829, hier S. 824.

Bevölkerung. Merck wurde angehalten, sämtliche Informationen von der äußeren Erscheinung über ihre Lebensweise und Gebrauchsgegenstände bis zu ihrer „sittlichen Beschaffenheit“<sup>14</sup> zusammenzutragen. Als Arzt sollte er auch die Krankheiten von Mensch und Tier untersuchen und seine fachliche Einschätzung einfließen lassen. Die Besoldung legte das Admiraltätskollegium auf 800 Rubel Jahreslohn fest. Während der Expedition erhielt Merck wie die übrigen Offiziere das doppelte Gehalt und hatte nach Beendigung der Unternehmung eine lebenslange Pension in der Höhe eines einfachen Gehalts in Aussicht. Zur zusätzlichen Motivation wurden die ranghohen Teilnehmer für einzelne Verdienste entlohnt. So wurde Merck in den Rang des Kollegienassessors und somit in den erblichen Adelsstand berufen und 1787 sogar zum Kaiserlichen Hofrat ernannt (Dahlmann, Friesen, Ordubadi 2009: 45).

Im Mai 1786 brach die Mannschaft unter Billings Kommando von Irkutsk aus über Jakutsk nach Ochotsk auf. Dort trafen sie auf Saryčev, der bereits seit mehr als einem Monat den Bau der Hauptexpeditionsschiffe koordinierte. Diese Aufgabe trat er jedoch auf Befehl Billings an Robert Hall, dessen Ordonanzoffizier, ab. So konnte er sich der Expeditionsgruppe nach Verchnekolymsk, zu der auch Merck gehörte, anschließen und an seinem wissenschaftlichen Journal arbeiten. Im Mai 1787 begann die Erkundungsfahrt zur Kolyma-Mündung. Die Expeditionsteilnehmer waren beauftragt, einen Weg aus dem Ostsibirischen Meer durch die Beringstraße in den Pazifik zu suchen. Die russische Regierung hoffte, mit der Entdeckung eines solchen Seeweges die Erschließung schwer erreichbarer Gegenden am Rande des Reichs vorantreiben zu können. Die Umsetzung des Auftrags gelang der Mannschaft allerdings nicht, da sie am Kap Baranij Kamen' auf undurchdringliche Eisfelder stieß und somit gezwungen war, umzukehren und in Jakutsk erneut Winterquartiere zu beziehen. Erst im Oktober 1789 erfolgte die Fertigstellung der beiden Hauptexpeditionsschiffe in Ochotsk.

Merck nutzte unterdessen die Gelegenheit, seiner Forschungsarbeit nachzugehen und die neue Umgebung genauestens zu erkunden. Die Weiterfahrt verzögerte sich jedoch erneut, da eines der beiden Expeditionsschiffe infolge eines Unfalls an der Ochota-Mündung barst, weshalb die Expedition mit dem einzig verbliebenen Schiff fortgeführt werden musste. Unter Billings Kommando nahm die *Slava Rossii* Kurs auf die Kurilen-Kette und anschließend den Peter-Pauls-Hafen an der südöstlichen Küste Kamčatkas. Während der dortigen Überwinterung häuften die Wissenschaftler Gesteinsproben an, untersuchten den Vulkanismus und die heißen Quellen (Merck 1790: 158) auf der Halbinsel; sie sammelten ebenso Informationen über die dort lebenden Itelmenen, die von den Russen als Kamčadalen bezeichnet wurden. Im Mai 1790 brach das Expeditionsschiff in Richtung der aläutischen Inselkette auf und verweilte auf den größten Inseln Unalaška und Kodiak. Den Winter verbrachte die Mannschaft wieder auf Kamčatka. Im Mai 1791 setzte sie ihre

---

14 Ebd. 826.

Erkundungsfahrten fort und erreichte Anfang August die St. Lorenz-Bucht auf der Halbinsel Čukotka. Von hier aus begann ein neuer Abschnitt des gesamten Expeditionsvorhabens: Joseph Billings verließ zusammen mit Carl Heinrich Merck, einem Wundarzt, einem Gehilfen und Zeichenmeister das Schiff und betrieb die Erforschung der Halbinsel auf dem Landweg. Zuvor war ihm der Gedanke gekommen, man könne über die Meerenge entlang der Küste des Nordpolarmeeres zur Kolyma-Mündung gelangen. Wie er aber von angetroffenen Čukčēn erfahren hatte, war dieser Weg völlig vereist und unpassierbar. Saryčev übernahm das Schiffskommando der *Slava Rossii* und reiste wieder zu den Aleuten zurück, wo das neue Schiff *Černyj Orel* ebenfalls zusammen mit Robert Hall ankam.<sup>15</sup>

Derweilen schlossen sich Billings, Merck und ihre Begleiter einer Gruppe von Čukčēn an und begleiteten sie durch das Landesinnere. Die Forscher lebten unter ihnen und konnten somit authentische Beobachtungen zu ihrer Lebensweise anstellen. Nach einem halbjährigen Aufenthalt auf der Čukčēn-Halbinsel erreichte die Mannschaft im April 1792 Jakutsk, wo Saryčevs Expeditionsteam im Sommer des darauffolgenden Jahres ebenfalls eintraf. Wenige Monate später reiste die Mannschaft geschlossen nach St. Petersburg zurück und erreichte die russische Hauptstadt im April 1794. Mehr als ein Jahr später wurde die Expedition offiziell aufgelöst, nachdem die mitgebrachten Unterlagen wie Berichte und Zeichnungen, Naturalien und weitere Proben sortiert werden konnten.<sup>16</sup>

Während der Expedition fertigte Merck mehrere Mitschriften an. Zum umfangreichsten Werk gehört sein Tagebuch – ein „rohes“ Dokument, nicht in geschliffener Sprache geschrieben wie Georg Forsters Bericht, sondern in großen Teilen in sibirischer Kälte eher dahingekritzelt, häufig schwer zu entziffern und zu lesen“ und zugleich ein „faszinierendes Zeugnis und eine wertvolle Quelle aus dieser Epoche.“<sup>17</sup> Dies gilt nicht weniger für das Manuskript *Beschreibung der Tschucktschi – von ihren Gebräuchen und Lebensart*,<sup>18</sup> welches Merck gesondert führte. In den 64 Manuskriptseiten widmete sich Merck ganz einer indigenen Ethnie, deren soziale Struktur, Kultur und Lebensweise zuvor noch nicht beschrieben worden waren. Ohne Zweifel weckten sie sein Interesse und dies spiegelt sich unweigerlich in der Art und Weise seiner Niederschrift wider. Das Manuskript über die Čukčēn lässt sich in die Kategorien Beschreibung des Umlandes, Riten, religiöse Überzeugungen, Feste und Mythen, Statik und Aufbau der Behausungen, Alltags- und Sozialleben, Sexualität, Bekleidungen, Jagd und Nahrung, kriegerische Auseinandersetzungen, äußere

15 Vgl. dazu in ausführlicherer Weise Dahlmann/Friesen/Ordubadi 2009: 49ff., sowie Donnett 2002: 1027f.

16 Vgl. Dahlmann/Friesen/Ordubadi 2009: 59.

17 Dahlmann/Friesen/Ordubadi 2009: 10. Das originale Manuskript befindet sich im Firmenarchiv Merck in Darmstadt.

18 Carl Heinrich Merck „Beschreibung der Tschucktschi. Von ihren Gebräuchen und Lebensart“, in: Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, F. IV, Nr. 173. Eine Kopie des Manuskripts liegt im Firmenarchiv Merck in Darmstadt vor.

Erscheinungsformen wie Tätowierungen und Sprache gliedern. Beide Quellen bieten nicht nur einen authentischen Zugriff auf wesentliche Abläufe der Expedition, sondern erlauben auch einen Einblick in die wissenschaftliche Arbeit des Naturforschers Merck. Von besonderem Interesse erscheint dabei die Frage nach seinem Wissenschaftsverständnis sowie dessen Auswirkungen auf seine Forschungsarbeit zu sein. Durch den von Merck selbst gesetzten Fokus auf ein indigenes Volk ist zu fragen, wie hierbei die einzelnen Themenabschnitte behandelt werden. Ferner, wie trifft ein Abkömmling der „zivilisierten Welt“ auf Naturvölker, deren Lebensweisen befremdlich, gar abstoßend wirken? Schlagen sich diese Unterschiede in seinen Beschreibungen nieder?

Bereits zu Beginn unterscheidet Merck grundsätzlich zwischen „Stillsitzenden“ und „Rentierschuktschen“, also zwischen sesshaften und nomadisierenden Čukčen. In seinem Manuskript geht er stets auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer Lebensweisen ein. Es finden ebenso andere indigene Völker Erwähnung, so etwa die Korjaken, Tungusen und „Kamčadalen“ bzw. Itelmene. Die Rentier-Čukčen treiben ihre Herden ins Landesinnere, stets auf der Suche nach Weideflächen für ihre Tiere. Im Sommer verweilen sie in der Nähe der Wohnplätze der „Stillsitzenden“. In dieser Zeit ernähren sie sich vom Fleisch der „Seetiere“ also Robben, Walrossen und Fischen, und legen sich einen Vorrat an Tran, Walfischbarten und rohen Häuten an. Wenn der Herbst anbricht, wandern sie mit ihren Herden und Zelten ins Gebirge und überwintern an Flüssen oder Binnenseen. Dann ernähren sie sich die meiste Zeit von ihren eigenen oder wilden Rentieren, während die „Stillsitzenden“ auf die Jagd nach „Seetieren“ gehen. Beide haben sowohl Winter- als auch Sommerhütten. Während die Rentier-Čukčen – durch ihre nomadisierende Lebensweise bedingt – Zelte haben, die einfach auf- und abgebaut werden können, leben die „Stillsitzenden“ nur im Sommer in Zelten. Für den Winter haben sie sich „Erdhütten“ angelegt, die sie vor der Kälte und dem Frost schützen (Merck n. d.: 11).

Zu den großen Verdiensten Merckscher Forschungsarbeit gehörte die Aufzeichnung der unterschiedlichsten Bezeichnungen beispielsweise für Gebirge, Flüsse, Tiere oder Gebrauchsgegenstände in der čukčischen Sprache, indem er die Laute, die er hörte, in das ihm bekannte Alphabet mit der dazugehörigen Lautsprache transferierte. Nach Möglichkeit verglich er sie im Anschluss mit denen anderer Ethnien. Ein interessantes Ergebnis seiner Arbeit bilden mehrere Wortlisten, welche er nach der Expedition in St. Petersburg anfertigte. Im Manuskript hebt Merck u. a. das Wort *Tangitan* hervor, das so viel wie Feinde bedeuten soll. Damit bezeichnen die Čukčen ihre Nachbarn, die Korjaken. Ebenso benennen sie die Russen *Milgitangitan*, abgeleitet vom Wort Feuer und Feind, da sie mit Feuer Krieg führen. Kriegerische Auseinandersetzungen waren den Čukčen nicht fremd. Im Gegenteil, sie überfallen laut Merck oft die Zeltplätze der Korjaken, die es ihnen wiederum vergelten. Rentier-Čukčen und Korjaken leben in Konkurrenz zueinander. Beide bestreiten ihre Existenz mit der Rentierzucht. Merck berichtet, dass die Korjaken jedoch

sehr viel größere Herden führen, weil sie die Tiere nicht so häufig schlachten und mehr in Flüssen nach Fischen sowie wilden Rentieren jagen (Merck n. d.: 6).

Bei der Lektüre wird schnell evident, dass Stellen, in denen Merck seine persönlichen Empfindungen preis gibt, rar sind. Es erweist sich schließlich als ein Mercksches Spezifikum, dass seine Beschreibungen jener Naturvölker wertfrei sind. Nur wenige Momente deuten auf seine Gefühlslage hin. Als die Mannschaft am 4. August 1791 die St. Lorenz-Bucht auf der Halbinsel Čukotka erreicht hatte, beobachtete Merck, wie sich „eine Baidare mit Tschuktschi, doch ohne an unser Fahrzeug zu kommen“ (Merck 1792, Bericht No. 6: 303) ihrem Schiff näherte, bald aber wieder zurückruderte. Als sie an Land gingen, kamen ihnen einige „Stillsitzende“ entgegen und haben ihnen „durch Zeichen zu verstehen gegeben, alles was Gewehr gleichte, da sie selbst unbewaffnet waren, zu entfernen“ (Merck 1792, Bericht No. 6: 303). Anschließend nahmen sie die Fremden mit in ihr Dorf. Nach einer Weile kamen auch die Rentier-Čukčēn dazu. Wie schon zuvor auf Kamčatka oder den Aleuten versuchten die Forscher mit Geschenken das Wohlwollen der Indigenen zu erlangen, um ihnen so bei ihrer Arbeit behilflich zu sein. Dafür eignete sich insbesondere Blättertabak, der „eine werthe Ware in diesem Land“ darstellte (Merck 1791: 298). Neugierde bestand auf beiden Seiten, war doch der Anblick des jeweils anderen keineswegs alltäglich:

Man unterhielt sich mit Gesprächen. Jeder erzählte das Seyne, während sich eine Kamtschadale auf den Tornister eines kurz vorher angekommenen Kosacken gesetzt. Und da er ihn nicht zugeschnürt fand, so untersuchte ihn seine Neugierde. (Merck 1791: 298)

Mercks Neugierde galt von Berufs wegen auch ihren Krankheiten, die er in aller Ausführlichkeit festhielt:

In Tschekafka traf ich ein Weib, so gegen die dreißige, die an ähnlichen Mutterbeschwerden litt, den in dieser Gegend der Aberglaube zwar kein Beseßensein, so wie um Jakuzk und Kovyma, doch ein Verderben, wie sie's nennen, (ein Beschreien) von Mütterchen, wen man ihren Liebeskram die quere komt, als Ursache zuschreibt. Eine kränkliche Reizbarkeit der Nerven, Fehlen der Monatszeiten, seltener bei Mädchen, mer bei Verheirateten, die vielleicht nie geboren oder unreife Geburten gebracht. Der Anfal trifft sie zu jeder Jahreszeit. An 8 Tage vorher, ist sie wie zu allem untauglich. Den folgt tobendeß Unbewußtsein, das an 2 Stunden dauert; biß sie einschläft; wozu man sie mit Weihwasser besprengt. Darauf erwacht sie wie aus tiefem Schlaf, ohn alles Rückerinnern; nur daß ihr überal schmerzt und sie auf 8 Tage geschwächt einhergeht. (Merck 1790: 186f.)

Dabei war Merck unweigerlich mit einheimischen Heilverfahren und den damit verbundenen spirituellen Überzeugungen konfrontiert, die nicht nur seinem fachlich medizinischem Verständnis, sondern auch der europäischen Vorstellung von einer zivilisierten und aufgeklärten Gesellschaft widersprachen. Umso erstaunlicher ist es jedoch, dass der Naturforscher das Erlebte zu keinem Zeitpunkt mit seiner subjektiven Einschätzung kommentierte. Bei der Beschreibung ihrer Gebräuche blieb Carl Heinrich Merck stets in der beobachtenden Perspektive. Besonders deutlich wird dies bei der Behandlung der weltanschaulichen Überzeugungen der Indigenen. Die Čukčen lebten in einer tiefen Naturverbundenheit und deuteten Naturerscheinungen als Vorzeichen für bestimmte Ereignisse. Das helle Leuchten der Sterne etwa bewerteten sie als Zeichen der guten Gesinnung der Fremden ihnen gegenüber. Denn Himmelskörper betrachteten sie zugleich als höhere Wesen oder Gottheiten. Sie trugen „Holzgötze“ entweder an ihren Gürteln oder Schlitten mit sich. In erster Linie dienten sie ihnen als Glücksbringer, der den Besitzer beschützen soll, konnten aber auch als Gebrauchsgegenstände im Alltag genutzt werden. Mit ihnen führten sie auch zahlreiche Riten durch: So bezeichneten sie die „Götzen“ mit gleichem Namen wie die Götter ihrer Rentiere und der Erde, schmückten sie bei ihren Festen mit einem Weidenkranz oder einem Band von Sehnen um den Hals und hofften, dass ihre Rentiere, die sich in Schneestürmen häufig verirren, den Weg zur Herde wiederfinden (Merck n. d.: 7).

Ein weiterer Ritus, den Merck bei den Rentier-Čukčen beobachten konnte, war das Schlachten ihrer Nutztiere. Dazu gebrauchten sie ähnliche „Götzen“, die sie auf weißes oder geschecktes Rentierfell legten. Sie hingen zusätzlich an einem Faden. Bewegten sie sich bei der gestellten Frage, so war es ein gutes, wenn nicht, ein schlechtes Zeichen. Auf diese Weise zumindest suchten sie den Ausgang ihrer Unternehmungen zu erforschen: „Auch bei ihren Opfern“, so Merck, „glauben sie die Zukunft enträtseln zu können.“ Dabei achteten sie einerseits auf die Bewegungen, die das Tier machte, wenn es den „tödlichen Stich“ (Merck n. d.: 8) mit einem langen Spieß versetzt bekam. Auch beobachteten sie das Fallen des getöteten Tiers, setzte es sich nämlich zuerst auf den Hintern und fiel dann zurück, hielten sie dies für ein schlechtes Omen. Zuletzt entnahmen sie dem Tier das Schulterblatt, brannten es an einem Fleck seiner dünnsten Stelle etwa über einer Lampe an. Bekam die Stelle einen Riss, so begannen sie mit der Deutung, ob ihre anstehende Fahrt einen glücklichen Ausgang haben oder ob eine Krankheit bald überstanden sein werde. Dabei wurde die Stelle solange über die Lampe gehalten, wie die Risse sich unentwegt fortsetzten. Bekam die Stelle ein Loch, so werteten sie dies als ein schlechtes Zeichen. Mit diesem Ritus versuchten die Čukčen also, Vorhersagen über ihre Zukunft anzustellen. Die Opferung erfolgte dabei meistens an eine Gottheit, die früher auf der Erde und jetzt im Himmel wohnt, um die Teufel der Erde davon abzuhalten, ihnen Schaden zuzufügen.

Während die Rentier-Čukčen ihre Rentiere opferten, verwendeten die „Still-sitzenden“ für jenen Ritus Hunde. Es gab einige Merkmale, die sich davon zusätzlich unterscheiden. Beim Töten warfen sie nämlich immer mit der „hohlen Hand Blut aus der Wunde der Sonne zu“. Carl Heinrich Merck beschreibt, wie er des Öfteren solche Opfer entlang eines Strandes auffand, „mit dem Kopf dem Meer zuliegend, die außer an Kopf und Füßen vom Fell entblößt waren“ (Merck n. d.: 9). Sich jeglichen Kommentars enthaltend führt er weiter aus, dass dies eine Gabe an das Meer sei, um es für ihre Ausfahrten mit den Baidaren zu besänftigen. Ihre Sorge, das Meer könne sie einverleiben, war offenbar derart groß, dass sie gelegentlich an hohen und steilen Felsen des Strandes halten, ein Feuer legten und den Opferritus durchführten.

Subjektive Bewertungen jener religiösen Ansichten und Riten bleiben im Journal über die Lebensart der Čukčen aus. Merck beschreibt lediglich, dass es sehr viele Unklarheiten gibt und die Zusammenhänge nicht immer eindeutig zu erschließen seien. Doch bezeugt dies eher, dass er versucht, ihre Gebräuche zu verstehen und zu durchdringen, ihm aber dazu nun einmal Grenzen gesetzt sind. Erich Donnert beschreibt Merck als „aufgeschlossen“ und „verständnisvoll“, der zugleich „jedwem Rassenvorurteil abhold“ bleibe (Donnert 2009: 70). Gewisse Vorbehalte aber hat Merck dennoch gegenüber den Schamanen der Čukčen, durch die sie ihre religiösen Riten erst praktizieren konnten:

[...] worin sie sich vor andern dieser Kunst etwa hervorthun, ist, daß sie wissen bei ihren Gaukeleien in abweichender oder fremder, dumpfer Stime zu antworten oder antworten zu laßen, womit sie den Haufen täuschen, als wen die Teufel ihren Fragen eigenmündigen Bescheid ertheilten; und da sie bei Krancksein auf ihren Unternehmungen sowohl den Helfer als den Vorhersager spielen, so können sie jener schnöden Geisteraussprüche so lenken, daß selbe [...] eins der besten Renthire der Herde bestimt fordern, und dies wird den, außer etwa des Kopfs, den sie zur Schau aufstellen, oder nur der Geweihe, die sie auf der Opferstelle zurücklassen und einige handvoll Bluts, die sie der Sonne zu werfen, mit Haut und Fleisch das Ihrige. (Merck n. d.: 10)

Die spirituellen Vorstellungen der Čukčen an und für sich werden hier dennoch keiner Wertung unterzogen, auch dann nicht, wenn Merck beschreibt, dass sich die Schamanen „durch ihre Handpauke in Taumel geeifert“ haben und nun im Kreis laufen sowie sich mit einem Messer in die Zunge oder in den Leib schneiden. Merck nennt sie „Gauckler“ (Merck n. d.: 10). Durch seine Beschreibung entsteht der Eindruck, er glaube nicht an ihre Praktiken – allerdings nicht aufgrund ihrer Sonderbarkeit, sondern aus der Tatsache heraus, dass sie ihre Mitmenschen hinters Licht führen. Doch diese Stellen, in denen man etwas über Mercks persönliche Meinung erfahren kann, sind selten. In der Folge fährt er mit der grundlegenden Beschreibung des äußerlichen Auftretens eines Schamanen fort.

Mit seiner Unbefangenheit gegenüber den religiösen Praktiken der Čukčen war Merck seiner Zeit weit voraus, betrachtet man die seit Peter I., aber vor allem in der Regierungszeit Elisabeths II. systematisierten Missionierungsversuche in den Wohngebieten indigener Völker. Lange Zeit befanden sich die Regenten in dem Glauben, das Christentum treibe durch Bildung das „Wilde“ in ihnen heraus und ihre Russifizierung voran.<sup>19</sup> Dennoch ist aber anzunehmen, dass Merck das Leben unter den Čukčen als äußerst beschwerlich empfand,<sup>20</sup> nicht zuletzt aufgrund der ihm vertrauten Wertvorstellungen, Tugenden und Prinzipien. So verfällt er gelegentlich in einen negativen Sprachduktus, indem er sie als „Wilde“ bezeichnet:

Schwer genug blieb es uns, diese sechs Monate durch unter einem Schwarm von Wilden zu leben, die auch nicht der Schein von Gesetzen beschränkt, wo selbst der Vattermörder nie fremden Vorwurf zu erwarten hat, und deren Gebräuche jeden nur zum unumschränkten Herrn zu bilden sich bemühen, die fremdes Eigenthum zu rauben für eine Fertigkeit halten, und bei denen der Wechsel von Freundschaft zu tötendem Haß kaum den schwächsten Übergang leidet. (Merck 1792: 306)

Es bleibt darauf hinzuweisen, dass Mercks Forschungsarbeit vor dem Hintergrund extremer klimatischer Widrigkeiten und Gefahren entstanden ist:

Welche Gefahren sind Sterbliche nicht al unterworfen. Gottheit unter welchem Nahmen dich die Welten al auch anrufen, laß mich meine Knie zu dir beugen, laß mich mit der dankbarsten Rührung für deinen Schutz zu dir hin seufzen – du bist! Noch erquickte in der ersten Dämmerung unsere durch ungewohntere Mühe ermatteten Glieder sanfter, jeden Traum verscheuchen-der Schlummer, als sich aus NO mit allem Ungestüm und dichtem Schnee ein schwerer Sturm erhob. Jeder Stoß schien ihn zu verstärken biß mit mächtigerm Angriff die Stangen unseres niedrigen Zelt's knickten und es mit einem Schnewirbel – dem ersten nachsehn entschwand. Jeder Antrieb durch näste uns mer, trieb mein kleinen Mantelsack [MS 33] und Kissen weg [...]. (Merck 1790: 177)

Diesen Strapazen war die gesamte Expeditionsmannschaft ausgesetzt, worunter viele gesundheitlich zu leiden hatten:

---

19 Vgl. Dahlmann 2005: 69. Zur Missionierung der orthodoxen Kirche auf Kamčatka, vgl. Gernet 2007: 80ff.

20 Dazu zählen besonders die hygienischen Bedingungen, welche die Forscher beobachten konnten und unter welchen sie auch leben mussten. So schreibt Merck von ihrer „säuischen Lebensart“, da sie in ihren Hütten schlafen, kochen und ihre Notdurft verrichteten. Vgl. Merck n. d.: 14.

„Was die Gesundheit unsrer Manschaft während dieser Reise betraf, so erlauben mir Ew. Hochwolgeborenen folgendes aus dem Tagebuch deß Herrn Stabswundarzes Robeck beizusetzen. Nur gegen's Ende der Fart, da Zwieback fehlten und Wasser knaper wurde, weshalb sie auch kein Salzfleisch mehr, sondern mit wenig Wasser dickgekochte Erbsen und Grütze nebst Butter bekamen, zeigten sich Merkmale von Scharbock: Verstopfungen, feiner juckender Ausschlag, Bluten deß Zahnfleisches, Nasenbluten, Schmerzen in den Füßen, welche zuletzt bei letzten mit Geschwulst. Bei unsrer Rückkunft im Haven bekamen gleich merere Gliederschmerzen, [MS 107] Mattigkeit, fliegende Hitze, trocken Husten nebst Beklemmung der Brust. Sparsam Aderläße, wobei's Blut dick und zäh, nebst verdünnten Getränken und frischen Fischen gaben baldig fast allen vorige Gesundheit. [...] Im ganzen starben nur zwei Mann. Der eine an hartnäckiger Verstopfung [...]. Der zweite starb an einer Entkräftung nach einer geschwundenen Wassersucht.“ (Merck 1790: 296f.; Bericht No. 5)

Für die russische Regierung war die immerhin insgesamt zehn Jahre dauernde und kostspielige Expedition ein voller Erfolg, da die Großmacht so ihr Staatsterritorium um die bereisten Gebiete zu erweitern vermochte. Dies gilt ganz besonders für die Angliederung der Halbinsel Čukotka. Vor diesem Hintergrund ist allerdings grundsätzlich zu konstatieren, dass die Forschungsarbeit Carl Heinrich Mercks während der Billings-Saryčev-Expedition zwischen 1785 und 1795 zu seinen Lebzeiten nie die würdigende Anerkennung, welche ihr ohne Zweifel zustand, erfuhr. Seine Sammlung mineralogischer und pflanzlicher Proben sowie die umfassende Beschreibung der sibirischen Fauna dienten Pallas schließlich zur Vervollständigung seiner *Zoographia Rosso-Asiatica*. Womöglich mag die geringe Würdigung seiner Arbeit aber auch an seinem nur vier Jahre nach der Nordostpazifischen Expedition erfolgten Tod gelegen haben, der wahrscheinlich durch die gesundheitlichen Strapazen während dieser Zeit verfrüht eingetroffen ist. 1799 starb Carl Heinrich Merck im Alter von 37 Jahren an einem Schlaganfall.<sup>21</sup> Zudem lenkten andere Expeditionsteilnehmer mit ihren rasch publizierten Tagebüchern die Aufmerksamkeit der europäischen Öffentlichkeit auf sich. Darunter zählen Saryčev (1791) (1763–1831), als einer der beiden Leiter der Expedition, und Martin Sauer, der als Sekretär von Joseph Billings die Expedition begleitet hatte. So könnten Mercks Forschungsarbeiten im Trubel der übrigen Veröffentlichungen in den Hintergrund geraten sein. Sein Tagebuch galt über lange Zeit hinweg verschollen und wurde erst 1936 in einem Leipziger Antiquariat wiederentdeckt. Das Manuskript über die Sitten und Gebräuche der Čukčen wurde nach seinem Tod in sprachlich stark überarbeiteter Form publiziert.<sup>22</sup>

21 Vgl. Dahlmann/Friesen/Ordubadi 2009: 63.

22 Merck 1814, Bd. 16: 1–27, 184–192; Bd. 17: 45–71, 137–152.

Eine gründliche Aufarbeitung seines Nachlasses konnte über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten hinweg nicht erfolgen. Seit Kurzem bemüht sich die historische Forschung, die Authentizität seiner überlieferten Schriften und die Verdienste seiner Forschungsarbeit herauszustellen.

## Literatur

- Dahlmann, Dittmar 1999. Die Eroberung und Erforschung Sibiriens vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In *Geschichte Rußlands und der Sowjetunion*, Kurs-einheit 4, Fernuniversität Hagen, 1–115. Hagen.
- 2009. *Sibirien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn: Schöningh.
- 2005. Sibirien: Der Prozess der Eroberung des Subkontinents und die russische Zivilisierungsmission im 17. und 18. Jahrhundert. In *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Boris Barth, Jürgen Osterhammel (Hg.), 55–71. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- 1997. Von Kalmücken, Tataren und Itelmenen: Forschungsreisen in Sibirien im 18. Jahrhundert. In „*Barbaren*“ und „*Weißer Teufel*“. *Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. Bis zum 20. Jahrhundert*, Eva-Maria Auch, Stig Förster (Hg.), 19–44. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
- Donnert, Erich 2002. Die Billings-Saryčev-Expedition in den Nordostpazifik 1785–1793 und der Naturforscher Carl Heinrich Merck. In *Europa in der Frühen Neuzeit*. Festschrift für Günter Mühlpfordt. Erich Donnert (Hg.), Bd. 6, 1023–1036. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- 2009. *Russlands Ausgreifen nach Amerika. Ein Beitrag zur eurasisch-amerikanischen Entdeckungsgeschichte im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Gernet, Katharina 2007. *Evenen – Jäger, Rentierhirten, Fischer. Zur Geschichte eines nordostsibirischen Volkes im russischen Zarenreich*. Stuttgart: Harrassowitz Verlag.
- Maydell, Gerhard Baron 1893. *Reisen und Forschungen im Jakutischen Gebiet Ostsibiriens in den Jahren 1861–1871*. Erster Theil in Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens, Vierte Folge, Leopold v. Schrenck, Friedrich Schmidt (Hg.), Bd. 1, St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Merck, Carl Heinrich 1814. Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Tschuktschen, gesammelt von Dr. K. H. Merck auf seinen Reisen im nördlichen Asien. *Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen*, Bd. 16: 1–27, 184–192; Bd. 17: 45–71, 137–152.
- 2009. *Das sibirisch-amerikanische Tagebuch aus den Jahren 1788–1791*. Dittmar Dahlmann, Anna Friesen und Diana Ordubadi (Hg.). Göttingen: Wallstein.

- n. d. *Beschreibung der Tschucktschi. Von ihren Gebräuchen und Lebensart*. Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, F. IV, Nr. 173.
- Ordubadi, Diana 2010. Reiseberichte aus der Billings-Saryčev-Expedition (1785–1795). Spiegelbilder der russischen Sibirien- und Fernstofforschung im 18. Jahrhundert. In *Stadt, Land, Fluß. Landes-, Orts- und Reisebeschreibungen aus historischer und geographischer Perspektive*, Johannes Hofmeister (Hg.), 95–114. Norderstedt: Books on Demand.
- Saryčev, G.A. 1952. *Putešestvie po severo-vostočnoj časti sibiri ledovitomu morju i vostočnomu okeanu*. Moskva: Gosudarstvennoe izdatel'stvo geografičeskoj literatury.
- Sauer, Martin 1802. *Geographisch-astronomische Reise nach den nördlichen Gegenden Rußlands und zur Untersuchung der Mündung des Kowima, der ganzen Küste der Tschuktschen und der zwischen dem festen Lande von Asien und Amerika befindlichen Inseln*. Auf Befehl der Kaiserin von Rußland, Catharine der Zweiten in den Jahren 1785 bis 1794 unternommen von Kapitän Joseph Billings und nach den Original-Papieren herausgegeben von Martin Sauer, Sekretär der Expedition. Berlin: Oehmigke.
- Stolberg, Eva-Maria 2009. *Sibirien: Russlands „Wilder Osten“*. *Mythos und soziale Realität im 19. Und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wendland, Folkwart 1992. *Peter Simon Pallas (1741–1811). Materialien einer Biographie*, Bd. 1, Berlin, New York: Walter de Gruyter.

## Abbildungen

Abb. 1 Merck-Archiv, Darmstadt. Signatur: Y1/04586-01.